

ALIDA LEIMBACH

Mord im Strandcafé

KRIMINALROMAN



GMEINER



ALIDA LEIMBACH

**Mord im
Strandcafé**

ALIDA LEIMBACH

Mord im Strandcafé

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @GmeinerVerlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 07575/2095-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Joachim B. Albers / stock.adobe.com
Seite 6/7 und Absatzmarker: Hans-Michael Kirstein (HMK)
ISBN 978-3-7349-3247-2

Ein Schiff, das im Hafen liegt, ist sicher. Aber dafür werden
Schiffe nicht gebaut.

John A. Shedd



BORKUM

JUIST

NORDERNE

NORDEN

EMDEN

BAL

A



TRUM

SPEKEROOG

WANGEROOGE

LANGE OOG

URICH

HMK/22

KAPITEL 1

Freitag, 2. August, 23.20 Uhr

»Notruf Polizei, Leitstelle Aurich. Was kann ich für Sie tun?«

Die Stimme der Polizistin klang jung. Das beruhigte Dana Weghorst etwas. Die richtigen Worte zu finden, fiel ihr trotzdem schwer. Vorsichtig spähte sie durch die Tür zwischen Küche und Gastraum. Unter einem Tisch hatte sich eine Blutlache gebildet. Der Schiffsdielenboden war im Umkreis von mindestens fünf Metern übersät mit dunkelroten Spritzern. Ihre Chefin saß am letzten Tisch am Fenster, der Oberkörper war nach vorn gesackt und lag auf dem Tisch. Ihr Kopf war zur Seite gekippt. In der rechten Schläfe klaffte eine große Wunde, aus der immer noch Blut quoll. Ihre blond gefärbten Haare waren strähnig und blutverschmiert.

Die Studentin aus Münster, die während der Sommermonate im Juister Strandcafé jobbte, hielt sich die freie Hand vor den Mund, um nicht laut zu schreien.

»Was ist passiert? Ich höre Ihnen zu! Wer spricht und wo ist es passiert? Falls nötig, werde ich eine Polizeistreife vorbeischicken.«

»Ich kann nicht ... Ich ...«

»Werden Rettungskräfte benötigt?«

»Hier gab es ein Blutbad«, flüsterte Dana ins Handy.
»Kommen Sie bitte schnell, ich bin allein und weiß nicht, was genau passiert ist. Es ist schrecklich.« Dana konnte ihren

Mund beim Sprechen kaum bewegen; ihr Kiefer war völlig verkrampt.

»Wie heißen Sie und von wo rufen Sie an?« Die Polizistin der Einsatzzentrale formulierte ihre Worte so akzentuiert, als spräche sie mit einem kleinen Kind oder einer dementen Person.

»Mein Name ist Dana. Ich bin die Aushilfe.«

»Wo sind Sie? Ich brauche die genaue Anschrift!«

»Weiß ich nicht. Strandcafé«, hörte Dana sich sagen. »Irgendwo auf Juist hinter dem Deich.« Vor lauter Aufregung fiel ihr der Name des Cafés nicht mehr ein. Sie war vollkommen blockiert.

»Wie viele Personen sind im Café?«

»Nur ich. Und die Chefin.«

»Wie heißt Ihre Chefin?«

Vor Aufregung biss sich Dana auf die Zunge. Das konnte nicht wahr sein, ihr fiel nicht einmal mehr der Name ihrer Chefin ein. Das musste der Schock sein. Sie zitterte am ganzen Körper. Nervös drehte sie eine Haarsträhne zwischen ihren schwitzigen Fingern. Sie befürchtete, die Beamtin würde sie nicht ernst nehmen, aber sie wusste es einfach nicht.

Die letzte halbe Stunde hatte sie zitternd vor Angst und handlungsunfähig in der Küche des Strandcafés verbracht, unter der Arbeitsplatte, auf der Speisen und Getränke zubereitet wurden. Dann erst hatte sie sich aufgerappelt und beim Aufstehen gespürt, dass ihre Beine vom langen unbequemen Hocken im Schneidersitz taub geworden waren.

Das Handy, das sie für den Anruf benutzte, gehörte ihr nicht. Ihr eigenes Smartphone konnte sie nicht holen. Das lag drüben im Gastraum auf einem Ecktisch, an dem sie vor Kurzem eine kleine Mahlzeit eingenommen hatte. Zunächst hatte sie voller Panik befürchtet, sie könne deswegen keinen Notruf absetzen, sich dann aber zum Glück daran erinnert, dass die Besitzerin des Strandcafés in der Küchenschublade

ein altes Nokia für Anrufe aufbewahrte, um ihr iPhone vor Fettspritzern zu schützen und weil sie bei der Arbeit nicht von privaten Nachrichten abgelenkt werden wollte.

»Hallo?«

In Danas Ohren rauschte es. Sie war halb besinnungslos vor Angst und Verzweiflung. »Ich bin noch dran«, sagte sie leise.

»Gut. Alles wird gut. Versuchen Sie, sich zu entspannen. Was ist passiert?«

»Ein Mann hat geschossen.«

»Wann?«

»Ich weiß nicht ... vielleicht vor einer halben Stunde. Vielleicht ist es auch länger her. Ich konnte mich bis eben nicht bewegen. Ich hatte auch keine Stimme mehr.«

»Sind Sie verletzt?«

»Nein.«

»Und Ihre Chefin?«

»Sie ist tot.«

»Sind Sie sicher? Oder können Sie ihr erste Hilfe leisten, bis Rettung kommt?«

»Sie ist tot. Das weiß ich genau.«

»Können Sie sich in Sicherheit bringen?«

»Ich bin in der Küche. Die Tür ist nicht abschließbar.«

»Wie heißt das Café? Versuchen Sie, sich zu erinnern, ich bleibe in der Leitung.«

»Ich ... äh ...« Danas Kopf fühlte sich an wie in einem Schraubstock. Darin war nichts als Watte und Leere. Absolute Leere.

»Ist es ein Täter oder sind es mehrere?«

»Ich meine, nur einer. Ein Mann.«

Dana zog sich in den hintersten Winkel der Küche zurück. Dort hockte sie sich auf einen Schemel und verschränkte ihre Beine, weil sie so sehr zitterten.

Sie hörte eine weitere Frage der Polizistin wie aus weiter Ferne, verstand jedoch deren Bedeutung nicht. Sie war außerstande, einen einzigen klaren Gedanken zu fassen.

Unaufhörlich stellte die Frau von der Notrufzentrale Fragen, die kaum zu ihr durchdrangen.

»Halt! Ich höre was«, sagte Dana leise. »Ich glaube, er ist noch da.«

»Wer ist da? Wo sind Sie? Ich werde sofort Einsatzkräfte zu Ihnen schicken, aber ich muss wissen, wohin.«

»Ich ... Augenblick ...«

»Rettung kommt, aber wir brauchen die Anschrift«, drängte die Polizistin mit steigender Ungeduld in der Stimme.

»Moment.« Dana hörte ein Geräusch, ein Rascheln, ein leises Schleifen. Sie sprang auf und spähte wieder durch den Türspalt in den Gastraum. Der Schreck fuhr ihr in die Glieder. Sie konnte ihn sehen. Er war noch da! Der Täter trug Handwerkerkleidung, eine schwarze Hose mit vielen Taschen und Leuchtstreifen an den Seiten. Gerade näherte er sich ihrer Chefin und hielt kurz inne. Langsam beugte er sich über sie und zog sie brutal an den Haaren hoch. Er betrachtete sie eine Weile mit gehässigem Grinsen und ließ dann los. Es gab ein hässliches Geräusch, als ihr Kopf mit voller Wucht auf die Tischplatte knallte.

Der Mann zog einen Stift aus der Hosentasche, nahm einen Bierdeckel und kritzelte etwas darauf.

»Nebenan ist der Mörder«, sagte sie kaum hörbar. »Ich sehe ihn.«

»Wissen Sie, wie er heißt?«

Danas Herz raste wie wild. Ihr Hals fühlte sich so trocken und pelzig an, dass sie das Gefühl hatte zu ersticken. Kräftig atmete sie gegen eine drohende Ohnmacht an. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten, fühlte sich schwach wie bei einer schweren Grippe.

»Bleiben Sie ruhig«, versuchte die Polizistin sie zu beschwichtigen. »Es kommt Hilfe. Ich schicke sofort jemanden los. Sagen Sie mir nun bitte, wohin!«

Dana keuchte mit offenem Mund. Sie hatte Angst, sich mit ihrem Atmen zu verraten, und starrte wie gebannt durch den Türspalt.

»Warten Sie ...« Die Studentin schrie auf, als die Tür mit einem Ruck aufgerissen wurde. Vor ihr stand der Täter. Noch nie hatte sie in so kalte Augen geblickt. Seine Hände waren blutverschmiert. Er wischte sie an seiner Hose ab, die von dunklen Flecken übersät war.

Das alte Nokia fiel ihr aus der gefühllos gewordenen Hand. Blitzschnell hob er es auf, drückte die rote Taste und ließ es in der Seitentasche seiner Arbeitshose verschwinden. »Scheiße«, zischte der Täter, »wusste ich doch, dass hier noch jemand ist. Die anderen Handys habe ich schon ausgeschaltet, nicht dass du denkst, du könntest mit denen weitermachen.« Er deutete mit dem Kopf in Richtung Gastraum. »Wer zur Hölle bist du?«

Dana bekam keinen Ton heraus, starrte ihn nur mit offenem Mund an.

Er kam einen Schritt auf sie zu. »Warst du die ganze Zeit über hier?«, fragte er bedrohlich leise. »Hast du alles mitbekommen?«

Wie hypnotisiert fixierte sie seine Augen und schüttelte leicht den Kopf.

Mit einer unwirschen Handbewegung fuhr er sich durch die kurz geschnittenen dunkelblonden Haare. »Was mache ich jetzt mit dir ... ? Shit, Shit, Shit!«

»Ich habe nichts gesehen«, beeilte sie sich zu sagen, »ich weiß nichts, bitte, tun Sie mir nichts! Lassen Sie mich gehen. Ich werde nichts verraten.« Flehentlich führte sie ihre Hände wie zum Gebet zusammen. Das Adrenalin bewirkte, dass wieder etwas Kraft in ihren Körper zurückkehrte.

»Du hast schon was gesagt«, knurrte er. »Eben am Telefon.«

»Nein, nichts. Ich habe nichts gesagt.«

»Ich habe es doch gehört. Mit wem hast du gesprochen?«

»Mit niemandem.«

»Lüg nicht!«, schrie er sie an. »Du hast die Polizei gerufen!«

»Mit meinem Freund«, stotterte sie. »Ich habe nur gesagt, dass ich jetzt Feierabend habe und gleich nach Hause komme. Er wartet auf mich mit dem Abendbrot. Nichts weiter.«

»Er wartet mit dem Abendbrot«, höhnte er, »wie fein. Trautes Heim, Glück allein, was? Aber ich fürchte, das Frauchen kommt heute nicht nach Hause. Aus dem romantischen Dinner wird nichts.«

»Bitte!«, brachte Dana weinerlich hervor. »Es bleibt unser Geheimnis. Ich werde niemandem etwas verraten.«

»Ich werde das Ding hier checken. Wenn ich die Nummer der Polizei sehe, bringe ich dich um.«

»Ich bin nicht dazu gekommen, ihnen zu sagen, wo ...«

»Halt's Maul!«

»Ich will nach Hause. Bitte! Mein Freund ...«

»Hast du nicht zugehört? Du wirst nicht mehr nach Hause kommen«, sagte er tonlos und blickte sich hektisch um. »Dein Lover wird sein Abendbrot ohne dich einnehmen müssen.«

»Bitte!«, flehte sie ihn an. »Ich tue nichts. Ich habe nichts gesehen. Ich werde Sie nicht anzeigen, das verspreche ich. Das da draußen geht mich nichts an. Ich mische mich nicht in die Angelegenheiten anderer Leute ein. Lassen Sie mich gehen!«

»Keine Chance. Du bist eine Zeugin. Ich kann dich nicht laufen lassen.« Gehetzt drehte er seinen Kopf wieder in alle Richtungen. »Das wird nichts. Du kommst mit.«

»Was haben Sie vor?« Sie schluckte. Auf keinen Fall wollte sie auf sein Duzen eingehen. Niemals würde sie ihn duzen.

Er antwortete nicht, starrte mit weit aufgerissenen Augen an ihr vorbei. »Gib mir ein Glas Wasser«, forderte er.

Taumelnd begab sie sich zum Schrank mit den Gläsern und holte eins heraus. »Mit oder ohne Sprudel?«, fragte sie routiniert.

Er winkte ab. »Scheißegal. Leitungswasser.«

Sie ließ kaltes Wasser ins Glas laufen. Es war ein viel zu harter Strahl, der auf ihre Arme und Hände spritzte. Zitternd reichte sie ihm das Glas. Dass sie so eine Angst empfinden konnte! So eine lähmende, blockierende, paralyisierende Angst.

Er zog etwas aus seiner Jackentasche, riss mit den Zähnen die Verpackung auf, schüttete den Inhalt ins Glas und reichte es ihr. »Trink!«, befahl er.

»Was ist das?« Sie starrte in die milchig-trübe Flüssigkeit.

»Es wird dich nicht töten. Trink!«

»Das kann ich nicht.«

Blitzschnell griff er in die Innentasche seiner Arbeitsweste und zog eine Pistole heraus, die er beidhändig auf sie richtete. Ein fieses Klicken verriet, dass er sie entschert hatte. »Los jetzt, tu, was ich dir sage!«, schrie er. »Du trinkst sofort das Glas in einem Zug leer, oder du bist tot!«

Seine emotionslosen Augen schwächten sie. Sie wagte nicht mehr zu widersprechen. Vorsichtig führte sie das Glas zum Mund, schnupperte an dem Getränk, widerstand dem Drang, es in die Spüle zu kippen. Beim Gefühl des kalten Laufs an ihrer Schläfe hätte sie sich fast eingenässt.

Sie hatte mal in einem Krimi gelesen, dass es helfen könnte, den Täter in eine Konversation zu verwickeln. »Wer sind Sie eigentlich?«, presste sie mit kehliger Stimme hervor. »Sind Sie zum ersten Mal hier? Kennen Sie Frau Flemming?« Sie

stutzte, als sie merkte, dass ihr der Name ihrer Chefin wieder eingefallen war. Das musste das Adrenalin sein. Zu dumm, dass sie vorhin am Telefon diese Blockade hatte! »Ich werde nichts verraten, versprochen, ich kenne Sie ja nicht, könnte Sie gar nicht beschreiben, denn Sie sehen ganz normal aus. Ich weiß nicht mal Ihren Namen. Ich mochte Frau Flemming auch nicht. Sie war nervig und anstrengend, hat mich oft angeschnauzt, deshalb verstehe ich Ihre Wut und werde nichts sagen. Wir halten zusammen, okay?«, sprach sie hektisch weiter, »kommen Sie, wir beide sind ein Team.«

Er friemelte einen Schalldämpfer auf die Mündung der Waffe. Deshalb hatte sie den Schuss vorhin nur wie aus weiter Ferne gehört. Im ersten Moment hatte sie gedacht, es wäre etwas umgefallen. Das passierte öfter und hatte sie nicht beunruhigt. Unruhig war sie erst geworden, als es still geworden war im Gasträum. Da erst hatte sie nachgesehen.

»Halt's Maul!«, herrschte er sie an und schlug ihr mit der Waffe gegen das Ohr. »Hör auf zu labern, sonst schieße ich dich über den Haufen wie deine großartige Chefin! Und benutze in meiner Gegenwart nie wieder ihren Namen, hörst du? Susanne Flemming gibt's nicht mehr!«

Das Geräusch des Schlags mit der Waffe gegen ihr Ohr hörte sich in ihrem Kopf an wie ein Schuss. Ihr wurde schwarz vor Augen, und sie taumelte. Hinter ihr stand ein Stuhl, an dessen Lehne sie sich krampfhaft festklammerte. »Brauchen Sie Informationen?«, presste sie unter Todesangst hervor. »Ich kann Ihnen etwas über Frau ... Also, wenn Sie wollen, kann ich Ihnen alles über sie erzählen, was ich weiß. Eine unangenehme Person, ich verstehe Sie, ich mochte sie auch nicht. Ich bin auf Ihrer Seite. Vielleicht hilft Ihnen das.«

»Runter mit dem Zeug!«, befahl er. »In einem Zug!«

Kritisch musterte sie die trübe Flüssigkeit, ließ sie in dem Glas kreisen. Doch als sie seinen Blick bemerkte, kalt und

gefühllos, zu allem entschlossen, wusste sie, dass sie keine Wahl hatte. Sie hielt sich die Nase zu und stürzte das bitter schmeckende Getränk herunter.



»Was war das denn?«, fragte Miriams Kollege Jan, der mit ihr zusammen Nachtdienst in der Auricher Notrufzentrale hatte.

»Da war eine Frau in der Leitung, eine junge Frau, würde ich sagen, der Stimme nach. Sie hat von einem Überfall auf Juist berichtet, in einem Café, konnte mir aber weder den Namen der Inhaberin sagen noch ihren Aufenthaltsort. Sie war vollkommen durcheinander.«

»Ein Überfall? Auf Juist? Seltsam, da passiert normalerweise nichts. Fühlte sie sich bedroht?«

»Sie sprach von einem Blutbad. Von einem Täter, der ihre Chefin erschossen hat.«

»War das Ernst oder war sie betrunken?«

»Für mich hörte es sich real an. Falls es real war, stand sie unter Schock. Sie redete wirr und konnte meine Fragen nicht beantworten. Aber sicher bin ich mir nicht. Es könnte sich auch um einen Scherz gehandelt haben.«

»Von wo hat sie angerufen? Hast du eine Handynummer?«

Miriam nickte. Sie hatte noch nicht viel Berufserfahrung und nie zuvor mit einem Überfall zu tun gehabt. Bisher hatte sie in ihrer Dienstzeit nur die Meldung von Unfällen, Streitigkeiten oder häuslicher Gewalt aufnehmen müssen.

»Ruf mal zurück.«

Das tat sie umgehend. »Ausgeschaltet«, sagte sie und wechselte einen Blick mit ihrem Kollegen.

»Zu blöd, dass ich selbst gerade am Telefon war, sonst hättest du den Anrufer laut stellen können. Aber ich musste eine

Streifen in die Innenstadt schicken. Rangeln von vier Männern mitten auf dem Marktplatz.«

»Ich habe es mitbekommen«, sagte Miriam niedergeschlagen. »Wir können das Handy nicht orten. Es muss sich um ein antiquiertes Modell handeln, einen Dinosaurier unter den Handys, da geht das nicht.«

»Wir versuchen es über eine Funkzellenabfrage«, schlug Jan vor. »Wir müssen wenigstens herausbekommen, über welchen Funkmast sie sich eingewählt hat. Auch, wenn das nur sehr ungenau ist. Aber so viele Strandcafés kann es auf Juist nicht geben.«

»Ist gut«, meinte Miriam.

»War das Café belebt? Hast du noch andere Stimmen gehört?«

»Nein, es war vollkommen ruhig. Sie sprach von einem Strandcafé hinter dem Deich.«

»Seltsam. Und du hältst den Anruf wirklich für echt? Oder hat sich mal wieder jemand einen Streich erlaubt? Wir hatten das gerade, erinnere dich.«

Miriam zuckte mit den Schultern. »Die Anruferin wirkte sehr aufgeregt. Ich glaube nicht an einen Missbrauch.«

»Eine junge Frau und ein uraltes Handy? Das kann ich mir kaum vorstellen.« Er tippte sich an die Stirn.

»Viele junge Leute möchten nachhaltig leben«, gab Miriam zu bedenken. »Sie lehnen die moderne Technik ab, widersetzen sich Trends, um keine Mitläufer zu sein und sich nicht vom Mainstream abhängig zu machen, und klinken sich bewusst aus den sozialen Medien aus. Das wiederum ist ein Trend, obwohl sie Trends ja eigentlich nicht mögen.«

»Okay, wir schicken vorsorglich einen Streifen vorbei. Die sollen alle Strandcafés auf Juist in Deichnähe checken.«

KAPITEL 2

Samstag, 3. August, 8.45 Uhr

An Deck der Inselfähre Frisia IX von Norddeich nach Juist roch es nach Dieselöl. Der Schiffskapitän steuerte durch kabbeliges Wasser, auf dem ein paar Möwen schwammen. Inga Akkermann genoss die Ruhe vor dem Sturm. Ein harter Arbeitstag lag vor ihr, wie jeden Sonnabend, wenn sie gemeinsam mit ihren Kolleginnen mit der Frisia IX von Norddeich nach Juist fuhr, um die Großreinigung von Ferienwohnungen und auch einiger Gastronomiebetriebe vorzunehmen. Sie hatte schlecht geschlafen, fühlte sich matt und ausgelaugt und wusste nicht, wie sie die nächsten Stunden überstehen sollte. Zum wiederholten Male warf sie einen Blick auf ihre neue Sportuhr. Ihr Mann hatte sie ihr zum Geburtstag geschenkt, damit sie ihre Schritte zählen und somit ein wenig stolz auf sich sein konnte, wenn sie ihr angestrebtes Tagesziel erreicht hatte. An ihren freien Tagen erreichte sie höchstens 7.000 Schritte. Heute würden es mehr als 14.000 werden, das wusste sie.

Vor ihr lagen noch etwa 30 Minuten Fahrzeit. Norddeich hatten sie schon lange hinter sich gelassen. Der Schiffsmotor brummte, die Kunststoffbank vibrierte, und Gischt lag in der Luft. Die Reinigungsfachkraft hoffte, dass der kühle Fahrtwind bis zur Ankunft auf Juist ihre Lebensgeister wecken würde. Sie wollte allein sein mit sich und ihren Gedanken, die um ihren Mann Fred kreisten und die immerwährende Frage, ob sie ihn endlich verlassen sollte oder nicht. Seit Jah-

ren quälte sie sich mit diesen Fragen herum, aber ihr fehlte der Mut für einen Neustart. Und das Geld. Mit dem wenigen, das sie mit dem wöchentlichen Putzen auf der Insel verdiente, könnte sie nicht einmal die Miete für eine eigene kleine Wohnung bestreiten. Inga Akkermann versuchte, sich mit einem Sudoku-Rätsel abzulenken, doch es fiel ihr schwer, sich darauf einzulassen.

Die Fähre steuerte direkt auf die lang gezogene Insel Juist zu, um dann wieder abzudriften. Inga kannte die Strecke in- und auswendig. Gleich würde sie erneut einen Schlenker machen, um das Anlegen am Hafen vorzubereiten. Wenn das Seezeichen auftauchte, das mit seiner Segelform ein wenig an den Burj al Arab, eines der architektonischen Wahrzeichen von Dubai, erinnerte, hätten sie es geschafft.

Dicht drängten sich wenig später die Passagiere am Ausgang des Schiffes. Vorfreude auf den Urlaub lag in der Luft. Der Sonnabend war bekannterweise der Wechseltag auf der Insel. Urlauber fuhren ab, und neue Gäste reisten an. Die meisten Bundesländer hatten Sommerferien.

»Moin«, rief sie einer Frau mit orangefarbenem Kapuzenpullover zu – ihrer etwa gleichaltrigen Kollegin Alke. »Da seid ihr ja, ich dachte schon, ihr hättet das Schiff verpasst. Wir sehen uns gleich am Anleger!«

»Wolltest wohl noch was pennen an Bord, wa?«, antwortete Alke fröhlich. »Ich nehm's dir nicht krumm, du kennst mich ja! Können nicht alle so bekloppt sein wie Steffi und ich und in aller Frühe schon Halligalli machen.« Alke war bekannt für ihr unbeschwertes Lachen, in das Steffi einstimmte.

Die Kolleginnen winkten und strömten mit der Menge auf die Gangway.

Am Anleger standen Handwagen für den Gepäcktransport bereit. Viele waren mit Nummern oder den Namen der

Unterkunft gekennzeichnet. Einige Feriengäste kannten sich aus und steuerten sofort auf »ihren« Karren zu, um ihn mit- samt Gepäck hinter sich herzuziehen. Es waren aber auch bereits Angestellte der Juister Hotels oder Pensionen vor Ort, um den Urlaubern mit ihrem Gepäck behilflich zu sein.

»Du liebe Güte, ist das voll«, stöhnte Inga Akkermann, als sie endlich aufgeholt hatte. Sie schulterte ihren Rucksack und sog die frische Meeresluft tief in ihre Lungen. »Wo seid ihr heute eingesetzt? Wisst ihr das schon?«

»Ein Ferienhaus in Hafennähe«, sagte Steffi. »130 Quadratmeter auf zwei Etagen mit großer Terrasse, viel technisches Brimborium. Nur sechs Stunden sind dafür angesetzt. Ein ziemlicher Stress! Aber Alke und ich sind ein eingespieltes Team. Und du, Beka?«

»Ich habe zwei kleine Wohnungen auf der Wattseite. Jeweils zwei Räume. Ältere Leute, wurde mir gesagt, sehr ordentliche Stammgäste. Das dürfte schnell gehen.«

»Boah, Beka, wie machst du das nur? Du kriegst immer die Senioren, und Alke und ich haben die Familien mit kleinen Kindern und Hunden am Hals. Ich protestiere! Total un- gerecht so was.« Steffi knuffte Beka freundschaftlich in die Seite. »Nur Spaß, du kennst mich ja. Hey, was ist mit dir, Inga?«

»Ich darf heute ein Strandcafé reinigen. Die haben norma- lerweise jemanden dafür, aber die Person ist ausgefallen. Mit Lokalen habe ich es nicht so. Ferienwohnungen sind mir lieber, besonders die mit nur zwei Leuten. Will jemand tauschen?«

»Direkt am Strand?«, wollte Alke wissen.

»Am Hauptbadestrand.«

»Hui, nicht von schlechten Eltern, Inga, Urlaubsfeeling zum Nulltarif.« Alke rollte die Augen. »Jede Woche sind wir hier auf Juist, auf dem schönsten Sandhaufen der Welt, und haben nichts davon. Zero. Null. Inga kann heute zwi- schendurch wenigstens ein Kaffeepäuschen einlegen und ihre

Nase in die Sonne halten. Strandcafé – hm –, das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen!«

»Wir können gerne tauschen.«

»Nee, Inga, lieb gemeint, aber lass mal, ich nehme die Familie mit Kleingetrappel. Ich bin Leid gewohnt.« Alke lachte herzlich.

Der Fußweg war kurz. Die Fahrräder, die die Firma den Reinigungskräften für ihren Arbeitseinsatz auf der Insel zur Verfügung stellte, standen schon bereit. Es waren Lastenfahrräder, die viel Platz für Taschen und das umfangreiche Putzmaterial boten. Lachend und schwatzend fuhren die Frauen zunächst zur Agentur, meldeten sich zum Dienst und holten die Putzutensilien ab. Dann trennten sich ihre Wege.

»Bis später!«, rief Inga und schwang sich in den Sattel. Am späten Nachmittag würden sie sich am Anleger wiedertreffen.

Inga hatte es nicht eilig; erst in einer halben Stunde war Dienstbeginn.

Reinigungsstrupps machten sich an die Arbeit, den Strand und die Promenade mit groben Besen zu säubern. Am Strand waren außerdem kleine Bagger und Planierraupen im Einsatz, um die Ebene für die Strandkörbe schön flach zu planieren. Früher wurden noch Burgen rund um die Strandkörbe gebaut und mit Muscheln kunstvoll verziert, aber das war wegen des Küstenschutzes seit Langem verboten.

Die Besitzer der benachbarten Cafés waren damit beschäftigt, Sonnenschirme und Klapplieggestühle aufzustellen, und legten für kälteempfindliche Gäste bunte Fleecedecken bereit.

Inga Akkermann sah das Strandcafé Boje 8 sofort. Sie wunderte sich, dass die Tür offen stand und im Gasträum Licht brannte.

Inga stieg vom Lastenfahrrad ab, stellte es in den dafür vorgesehenen Ständer, nahm den Behälter mit den Reinigungs-

utensilien von der Ladefläche und schloss das Rad ab. Langsam ging sie auf das Lokal zu, mit einem plötzlich einsetzenden mulmigen Gefühl, denn es war ungewöhnlich, dass in den Objekten, in denen sie morgens putzte, jemand vor ihr da war.

Inga Akkermann beschleunigte ihre Schritte. Das ungute Gefühl verstärkte sich. Ein rauer Wind frischte auf und zerzauste ihren überlangen Pony.

Sie betrat den Eingangsbereich. Auch dieser war hell erleuchtet.

»Hallo?«, rief sie zaghaft. »Ist da jemand? Frau Flemming? Ich bin's, Inga Akkermann, ich komme von der Firma Clean & Clever. Ich bin heute Ihre Putzfee!«

Niemand antwortete.

Sie wartet sicher im Gasträum auf mich und will mir alles haarklein erklären, wahrscheinlich traut sie mir nicht, dachte sie unbehaglich. Sie kennt mich schließlich nicht. Wird schon alles seine Richtigkeit haben.

»Frau Flemming? Hallo! Sind Sie da?«, rief sie lauter. Womöglich war Frau Flemming schwerhörig.

Noch immer kam keine Antwort. Inga Akkermann spähte in den Gasträum. Die Kronleuchter waren hell erleuchtet. Ihr fielen die Scherben auf dem Boden auf, das Durcheinander auf den Tischen. Jemand hatte vergessen abzuräumen. Dann schlug ihr plötzlich ein süßlicher Geruch entgegen, sodass sie sich instinktiv die Hand vor die Nase hielt. Es wird Zeit, dass hier ordentlich sauber gemacht wird, dachte Inga und trat näher. Sie fand die Küche und verschaffte sich einen raschen Überblick. Auf der Arbeitsplatte befand sich ein Teller mit den matschigen Pommes mit Majo, daneben lagen ein Messer und eine aufgeschnittene Limette. Eine halbvolle Flasche Gin stand neben der Spüle, daneben eine volle Flasche Tonicwater. Es sah aus, als habe jemand einen Drink vorbereiten wollen und sei dabei unterbrochen worden.

»Frau Flemming?«, rief sie wieder, diesmal noch lauter.
»Sind Sie da?«

Wieso lässt Frau Flemming alle Lichter brennen, fragte sie sich. Warum hat sie nicht wenigstens die Küche halbwegs aufgeräumt? Arbeitsvorbereitung war so wichtig in Ingas Job, sie war das A und O. Ohne die richtige Vorbereitung und Mithilfe seitens des Kunden würde sie in sechs Stunden niemals fertig werden. Sie dachte an Beka, die die kleinen Seniorenwohnungen putzen durfte, und beneidete sie glühend.

Inga verließ die Küche und betrat den Gastraum. Da hinten lag etwas. Da sie kurzsichtig war, aber keine Brille tragen wollte, trat sie näher heran. Auf dem Boden lag eine zerknitterte Visitenkarte, die sie aufhob und einsteckte. Sie trat näher, prallte aber zurück, als der Geruch stärker wurde – ein durchdringender Gestank nach Eisen und Urin.

Und dann sah sie die Frau, die blutüberströmt mit dem Oberkörper auf einem der hinteren Tische lag. Ihre blonden Haare waren blutverschmiert. Die Blutlache hatte fast den Nebentisch erreicht und war verdickt und bräunlich.

Inga Akkermann schlug sich die Hand vor den Mund. Was war hier los?

»Frau Flemming?«, wisperte sie. Vorsichtig trat sie auf die Frau zu und berührte sie, tastete mit ihren Fingern zum Gesicht hin. Ungläubig betrachtete sie ihre Hände. Sie waren voller Blut.

Inga merkte, wie ihr Kopf zu Watte wurde, wie sich ihre Wangen plötzlich pelzig anfühlten. Sie verspürte schlagartig eine ohnmächtige Kraftlosigkeit, die vom Hals ausging und ihren ganzen Körper erfasste. Ihre Beine knickten ein, sie fiel auf die Knie, sank kraftlos zu Boden. Ihr Kopf bemühte sich krampfhaft, logische Gedanken hervorzubringen, aber ihr Gehirn war wie benebelt.

Sie spürte, wie ihr der Schweiß ausbrach und von der Stirn ins Dekolleté tropfte. Sie schwitzte und froh gleichzeitig.

Als sie sich langsam aufrappelte, bemerkte sie zwei halb volle Cocktailgläser – Aperol Spritz, wie Inga Akkermann trotz des Nebels in ihrem Gehirn erfassen konnte. Neben dem Kopf der Toten lag ein Bierdeckel, auf dem jemand mit schwarzem Filzstift krakelige Buchstaben hinterlassen hatte. Mit angehaltenem Atem las Inga Akkermann den Text auf dem zerknickten Pappdeckel und lief schreiend ins Freie.



Im Wintergarten der Pension Annis Ankergrück hing Kaffeeduft in der Luft. Die Sonne schien durch die großen Fenster, die zur Straße hin ausgerichtet waren, auf der gerade eine junge Familie mit Bollerwagen vorbeizog. Darin saßen – inmitten von Strandtaschen, Eimern und Schaufeln – zwei Kleinkinder mit Gummistiefeln und gestreiften Baumwollmützen. Aus der Ferne waren Pferdegetrappel und das Rufen eines Kutschers zu hören.

»Frau Dierken«, rief ein Gast aus dem hinteren Teil des Frühstücksraums, »kann ich bitte noch ein Ei haben? Ein Dreiminutenei, wie immer. Bitte nicht böse sein, aber das Ei war heute steinhart und der Kaffee zu dünn!«

Die Wirtin Anni Dierken seufzte leise. Herr Meier war nicht der einzige Gast, der sich an diesem Morgen beschwert hatte. »Ja, sicher«, beeilte sie sich zu sagen, »ich kümmere mich gleich darum.«

»Warten Sie mal, Frau Dierken«, sagte der Pensionsgast, »ich habe einen neuen Witz für Sie. Warum lässt ein Ostfriesen ein Centstück auf einer Parkbank liegen? Na, eine Idee?

Okay, passen Sie auf: damit er immer etwas Geld auf der Bank hat!« Er lachte dröhnend und wartete gespannt auf ihre Reaktion.

Anni verzog keine Miene.

»He, was ist los?«, hakte er nach. »Verstehen Sie keinen Spaß mehr?«

Die Wirtin achtete nicht auf ihn. Zerstreut sammelte sie ein paar Tischdecken ein, brachte sie in den Hauswirtschaftsraum und warf sie vor die Waschmaschine. Sie ging zurück in den Wintergarten und wusste nicht mehr, was sie da wollte. Erst als sie die beleidigte Miene von Herrn Meier bemerkte, fielen ihr wieder das Dreiminutenei und der Kaffee ein.

Die Gäste merkten also schon, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Sie hatte vergessen, Milchkännchen aufzufüllen und Zuckerstreuer auf den Tischen zu verteilen. An den Vierertischen hatte sie nur für zwei eingedeckt und dabei auch noch die Kaffeelöffel vergessen. Einem jungen Paar hatte sie aus Versehen eine Kanne mit koffeinfreiem Kaffee hingestellt. Und alles aus einem einzigen Grund: Onno war wieder da. Seinen Entlassungstermin aus der JVA Aurich hatte die Justiz zehn Monate vorverlegt. Seit sie mit Onno wieder unter einem Dach lebte, hatte sie keine Nacht mehr durchgeschlafen.

Wenn ihre Gäste wüssten, dass ein Frauenmörder mitten unter ihnen im Frühstücksraum saß, Käsebrötchen vertilgte, Kaffee trank und die Tageszeitung las, würden sie vermutlich sofort ihre Koffer packen und die nächste Fähre nehmen.

Drei Tage, hatten sie gesagt, drei Tage sollte sie ihn aufnehmen, bis er etwas Neues gefunden hätte. Der Bewährungshelfer würde ihn bei der Suche nach Arbeit und einer neuen Bleibe unterstützen. Und nun waren schon fünf Tage daraus geworden.

Dabei bestand Hoffnung. Auf Juist gab es einige Stellenausschreibungen. Köche und Küchenhelfer wurden gesucht für Hotels und Gaststätten. Das traf sich gut, denn Onno war ausgebildeter Koch. Auch Dienstleister für die Reinigung von Ferienwohnungen wurden dringend benötigt sowie Helfer für den Fahrrad- oder den Strandkorbverleih. Außerdem brauchte Hajo jemanden, der ihm auf dem Reiterhof unter die Arme griff. Er suchte Stallburschen oder Gespannführer für seinen Fuhrbetrieb. Das wäre doch etwas für Onno. Er hatte immer schon gut mit Tieren umgehen können. Als Kind hatte er sich fürchterlich aufgeregt, wenn jemand sie schlecht behandelte.

Das passte eigentlich nicht zusammen. Wie konnte jemand, der ein so mitfühlendes Herz hatte wie Onno, eine Frau umbringen?

Während Anni den Eierkocher bediente und neuen Kaffee aufsetzte, beobachtete sie eine Fliege, die um das Küchenfenster herumschwirrte. Nicht einmal Fliegen konnte Onno etwas zuleide tun. Er ließ sie einfach gewähren, beobachtete still ihr Treiben und öffnete dann ein Fenster, um sie ins Freie zu lassen.

Wann hatte er sich so verändert? Wann war aus dem lieben, braven Jungen ein Schwerverbrecher geworden? War sie schuld? Hatte sie etwas falsch gemacht, etwas übersehen? Sicher, wegen der Pension hatte sie immer viel um die Ohren gehabt, musste fast rund um die Uhr einen Betrieb führen, der ihr viel abverlangte, ohne Urlaub, ohne Sonn- und Feiertage, da war die Zeit manchmal zu knapp für ein stilles, in sich gekehrtes Kind wie Onno, das ihre Anwesenheit und Zuneigung besonders gebraucht hätte.

Jeden Tag fragte sie ihren Sohn, ob er aktiv geworden sei und wegen der Stellen nachgefragt hätte. Jedes Mal nickte er eifrig und betonte, er habe sich auf jede freie Stelle beworben.

Aber Anni hatte da ihre Zweifel.

Zurück im sonnendurchfluteten Wintergarten setzte sie ein strahlendes Lächeln auf, um Herrn Meier Kaffee und Eier zu servieren.

»Ich wollte doch nur eins«, grunzte er.

»Das andere geht aufs Haus«, sagte sie augenzwinkernd und schenkte ihm mit zittrigen Händen ein.